

Judo, Karate, Kungfu, Kickboxing & Co.

Asiatische Kampfsportarten sind, trotz oft spektakulärer Darbietungen, keine Publikumsmagneten. Während im Vorfeld der Fussball-Europameisterschaften 2008 in den beteiligten Schweizer Städten die Vorbereitungen heiss laufen, um das grosse Publikum empfangen zu können, sorgen sich Organisationskomitees von Judo-, Karate- oder Kickbox-Meisterschaften kaum je um überfüllte Stadien. Dennoch ist die Geschichte der asiatischen Kampfsportarten in der Schweiz eine Erfolgsgeschichte – allerdings eine mit Ecken und Kanten.

20 Die Begriffe «Judo», «Karate» und «Kungfu» sind innerhalb kurzer Zeit Teil unseres Vokabulars geworden. Nicht unwesentlich dazu beigetragen hat die in den siebziger Jahren auch in der Schweiz ausgestrahlte amerikanische Fernsehserie «Kung Fu» mit David Carradine in der Rolle eines chinesischen Mönches, der sich dank Kungfu auf seinem Weg durch den «Wilden Westen» aus manch misslicher Lage rettet. Carradine, Amerikaner angelsächsischer Herkunft, spielte eine Rolle, die ein gebürtiger Chinese nicht spielen durfte: Bruce Lee. Allerdings fand der «kleine Drache» bald die Aufmerksamkeit, die ihm zustand. Als erster nicht-westlicher Actionfilmstar, der in den USA und in Europa Beachtung fand, läutete Lee eine neue Ära der Leinwandkämpfe und einen Schub der Begeisterung für asiatische Kampftechniken ein.

Da jedoch zu jener Zeit Kungfu-Kurse hierzulande rar waren, traten viele Interessierte den lokalen Judo- oder Karatevereinen bei.

1925 hatte der koreanische Student Hano Rhi in Zürich erstmals eine Handvoll Schweizer in Judo unterrichtet. Auf die Gründung des Judo- und Jiu-Jitsu-Clubs Zürich 1930 folgten weitere Club-Gründungen in andern Schweizer Städten und bereits 1937 die Gründung des Schweizerischen Judo- und Jiu-Jitsu-Verbandes (SJJV). 1942 wurde der SJJV vom Schweizerischen Landesverband für Leibesübungen SLL anerkannt. 1964 gewann Eric Hänni eine Silbermedaille an den Olympischen Spielen in Tokio, Jürg Röthlisberger 1980 in Moskau Gold. Wie wichtig der Medaillengewinn für die Stellung des Judo in der schweizerischen Sportwelt war, betonte 1987 Raymond Gafner, Ehrenpräsident des Schweizerischen Olympischen Comités SOC und Mitglied des Internationalen Olympischen Comités, in seinem Grusswort an den Schweizerischen Judo- und Ju-Jitsu-Verband anlässlich seines 50-jährigen Bestehens: «Die Entwicklung Ihrer edlen Sportart geht weitgehend auf die von Eric Hänni 1964 in Tokio errungene Silbermedaille und auf den Goldmedaillensieg von Jürg Röthlisberger in Moskau 1980 zurück.» (Festschrift SJJV:4)

Die Breitenwirkung der Olympischen Spiele als Werbeträger für eine Sportart ist in der Tat nicht zu unterschätzen. Seit Jahren arbeitet deshalb die World Karate Federation auf eine Anerkennung des Karate als olympische Disziplin hin, bislang allerdings ohne Erfolg. 1959 hatte in Genf, auf Initiative des Judoka Bernard Cherix, der erste Karatelehrgang, geleitet vom in Paris lebenden Tetsuji Murakami, stattgefunden. In den darauf folgenden Jahren wurde Karate, wie dies auch in anderen europäischen Ländern üblich war, als Sektion des Judoverbandes geführt, neben den Sektionen Ju-Jitsu, Aikido und Taekwondo.

1970 löste sich die Sektion Karate vom SJV. Es dauerte aber bis 1986, bevor der «Schweizerische Karate Verband» in den Landesverband, der nun «Schweizerischer Landesverband für Sport» hiess, aufgenommen wurde. Erst 1995 schliesslich bejahte die Eidgenössische Sportkommission den Antrag der Eidgenössischen Sportschule Magglingen ESSM zur Aufnahme von Karate (Vollkontakt-Karate ausgenommen) ins Angebot der Jugend und Sport-Kurse (J+S). Bis dahin war Karate als «Niederschlags»-Sportart, wie Boxen, als nicht geeignet für den Schul- und Jugend-Sport betrachtet worden.

Heute ist Karate ein anerkanntes J+S-Sportfach, das, wie auch Judo, gemessen an den Kurs- und Teilnehmerzahlen, das urschweizerische Schwingen überflügelt hat. Verglichen mit Geräteturnen und Fussball, die das Zwei- bis Dreifache an Kursangeboten aufweisen, bleibt es für Judo und Karate allerdings beim Achtungserfolg. Die Zahlenverhältnisse spiegeln die Entwicklung der Sportnation Schweiz und die Beziehung zwischen Kampf, Sport und Nation.

Kampfsport – eine Geschichte zwischen Staat und Verein

Die Geschichte des Sports in der Schweiz ist eine Geschichte der Vereine und des Militärs. Kampfsportarten spielten allerdings nie eine prominente Rolle in dieser Dreiecksbeziehung – im Gegenteil. Das bäuerlich geprägte, die Eigenständigkeit hochhaltende Schwingen des 16. und 17. Jahrhunderts musste, im Zug der Bewegung zum Nationalstaat, dem Turnen weichen. Turnen entsprach mit seiner Betonung der zweckgerichteten körperlichen Ertüchtigung und der in einem Verein geordneten Geselligkeit den Erfordernissen des sich formierenden Staates besser. Die Turnergesellschaften waren denn auch alarmiert, als Anfang des 20. Jahrhunderts die Sportidee und damit der Typus des Sportlers als individuell handelnde, auf rasche Befriedigung ihrer Bedürfnisse gerichtete Person auftauchte. Ausgehend von Grossbritannien eroberte der Sport zuerst die Universitäten und in der Folge Jugendgruppen, Arbeitervereine und schliesslich die Turnvereine selbst. Hand in Hand mit der fortschreitenden Industrialisierung und der Liberalisierung der Wirtschaft verbreitete sich ein neues Körper- und Bewegungsideal.

Vereine und Militär griffen den erst als «fremd» abgelehnten Sportgedanken auf, prägten ihn aber in ihrem Sinn als Mittel zur Ertüchtigung der breiten Öffentlichkeit, das heisst zur Stärkung des wehrfähigen Volkskörpers. Da nach der Bundesverfassung von 1848 die wichtigsten militärischen Kompetenzen bei den Kantonen lagen, Sportfragen aber auf Bundesebene geregelt wurden, waren und blieben die «Leibes- und Turnübungen» und später der Sport im Rahmen des militärischen Vorunterrichtes und der «Jugend und Sport»-Angebote eine wichtige Einflussmöglichkeit der Bundesbehörden auf die Kampftüchtigkeit ihrer zukünftigen Soldaten. Das Interesse der Vereine war es, über den Sport nicht nur den soldatischen Körper, sondern auch den Gemeinschaftssinn des zivilgesellschaftlichen Bürgers zu formen.

Judo, karatè, kungfu, kickboxing & Co.

La storia dello sport in Svizzera è anche la storia delle associazioni sportive e delle autorità militari, che nell'intento di promuovere la salute pubblica attraverso la pratica di sport di massa, volevano rafforzare nel contempo anche la consapevolezza civica della popolazione. Lo judo, e un po' più tardi anche il karatè e altre discipline di combattimento, si sono fatti posto in queste strutture, entrando a far parte del paesaggio sportivo svizzero. Recentemente si osserva una tendenza all'individualizzazione e alla commercializzazione delle discipline di combattimento (si pensi alle scuole di kungfu, improntate a criteri economici, nonché agli spettacoli in cui vengono inscenati combattimenti di kickboxing). Una contropartita è data dalla pratica di siffatte discipline nel quadro del lavoro socio-pedagogico destinato a minori. Tale pratica ha visto la luce in Svizzera negli anni 1980 ed è ora adottata anche all'estero.

Seinen Erfolg hat das Judo in der Schweiz deshalb nicht zuletzt seiner geschickten Vereinstätigkeit und seiner frühen Zusammenarbeit mit den nationalen Sport- und Militärinstitutionen zu verdanken. Während des Zweiten Weltkrieges wurden die ersten Judoka, die auch Ju-Jitsu trainierten, gemäss Annalen des SJV, sogar «zur Schulung von Soldaten und in heiklen Einsätzen eingesetzt, welche nur unerschrockenen und körperlich gut geschulten Leuten anvertraut werden konnten». Nach dem Krieg, so dieselbe Quelle weiter, «erkannten auch einige Polizeikorps und die Grenzschutz (...) den Wert einer wirksamen Selbstverteidigung». In der Folge «war der Ju-Jitsu Unterricht für viele Polizei- und Grenzschutzschüler Pflichtfach – sie wurden während vieler Jahre an Wochenkursen in Magglingen geschult». (Festschrift SJV:19)

Die Eidgenössische Sportschule Magglingen entstand in den vierziger Jahren des letzten Jahrhunderts auf Initiative des Schweizerischen Verbandes für Leibesübungen und unter der Leitung der Eidgenössischen Turn- und Sportkommission im Auftrag des Militärdepartementes. Nach einem Zwischenspiel beim Eidgenössischen Departement des Inneren wurde Mag-

glingen unter dem damaligen Bundesrat Adolf Ogi wieder Teil des jetzt VBS, Departement für Verteidigung, Bevölkerungsschutz und Sport, genannten vormaligen Eidgenössischen Militärdepartementes.

Allerdings taten sich der Staat und seine Institutionen auch immer wieder schwer mit einer Körperpraxis, die das Potential hat, das staatliche Gewaltmonopol in Frage zu stellen. Für die Judo- oder Karatevereine steht heute denn auch nicht die Anwendung in tatsächlichen Kampfsituationen im Vordergrund. Die Techniken sind entsprechend angepasst worden, und wer mit Judo- oder Karatetraining beginnt, will «etwas für die Gesundheit tun», «Selbstvertrauen gewinnen», die «Geselligkeit pflegen» – und Spass haben. Und die Faszination an den medialen Bildern von Kungfu-Kämpfern, und in letzter Zeit auch -Kämpferinnen, die mit tänzerischer Grazie mit Schwertern und Fächern kämpfend durch die Lüfte wirbeln, hält unvermindert an. Anders als noch vor dreissig Jahren gibt es nun aber auch eine Vielzahl an Kursangeboten für Kungfu.

Im Gegensatz zu Judo und Karate sind die Kungfu-Angebote häufig privatrechtlich als Schulen organisiert. Dies erlaubt es den Schulleitungen, Kurse auf professionellem Niveau anzubieten und entsprechende Schulgelder zu verlangen. Das Auftauchen der Kampfsport-Schulen ist Teil einer Entwicklung, die in den letzten Jahren im ganzen Sportbereich zu beobachten ist. Sport, und eben auch Kampfsport, wird je länger je weniger im Verein betrieben, sondern als Ware individuell konsumiert. Für ein gutes Angebot ist die Kundschaft auch bereit, die entsprechenden Preise zu bezahlen.

Konsumiert wird Kampfsport auch an Wettkämpfen und Kampfsportshows. Prominentestes Beispiel für die Vermarktung von Kampfsport ist K1, eine Mischung aus Karate, Kungfu, Kempo und Kickboxen, die 1993 vom japanischen Kampfsport-Promoter Kazuyoshi Ishii ins Leben gerufen wurde. Herausragende Figur des K1 war lange Jahre der Wohlener Andy Hug. Hug, in Japan ein Idol, über welchen ganze Manga-Serien erschienen, war in der Schweiz lange Zeit kaum bekannt. Erst mit der Veranstaltung der ersten K1-Fight-Night 1995 im Zürcher Hallenstadion, die Andy Hug überlegen gewann, wurden die Schweizer Medien auf den Kampfsportler aufmerksam. Die Fight-Night, eine «neue Form der Unterhaltung in unserer modernen Gesellschaft, angesiedelt irgendwo zwischen Mad Max und antiken Gladiatoren-Veranstaltungen» (Hug und Golowin: 151) weckte auf einen Schlag das Interesse der Medien. Seit dem Tod von Andy Hug, der im Jahr 2000 in Tokio an Leukämie starb, ist der Glanz der Fight-Nights jedoch verblasst, und das Interesse der Schweizer Medien ist merklich zurückgegangen.

Barbara Katona Beaussacq trainierte als Jugendliche in den siebziger Jahren Judo und Ju-Jitsu, später folgten T'aiji Quan, Karate und Kungfu. Sie setzt sich als Kulturanthropologin und als Kursleiterin mit Martial Arts und den Themen Körper, Gewalt und Macht auseinander.

Friedensförderung und Entwicklung durch Kampfsport?

Alt-Bundesrat Adolf Ogi, unerschütterlich davon überzeugt, dass Sport eine «Lebensschule» ist («Berner Zeitung» vom 19.2.2003), leistete seit seiner Wahl zum UNO-Sonderberater für Sport weltweite Überzeugungsarbeit für den Einsatz von Sport als Friedensförderungsinstrument. 2003 fand in Magglingen die erste internationale Konferenz für Sport und Entwicklung statt, die in der «Magglingen Declaration on Sport and Development» und einer Liste von Empfehlungen gipfelte. Die Zeitung «Der Bund» kommentierte, etwas trocken, unter dem Titel «Weltverbesserung in Magglingen»: «Sport – als Marketingmacht und als Charakterschule – soll eingesetzt werden, um eine «bessere Welt» zu schaffen.» Zwei Jahre später riefen die Vereinten Nationen das Jahr 2005 zum UNO-Jahr des Sports aus.

Bereits 2002 war in Côte d'Ivoire, in Westafrika, im Rahmen einer Zusammenarbeit des Bundesamtes für Sport BASPO, der Eidgenössischen Hochschule für Sport Magglingen und dem Institut Nationale de la Jeunesse et des Sports INJIS in Abidjan das Projekt «Recht auf Sport» gestartet worden, mit dem Ziel mittels Sport «Lebenskompetenzen und humanistische Werte zu fördern» (Droit au Sport. Mouvement, jeu et sport avec des enfants et des adolescents défavorisés: 9). Was am Beginn der schweizerischen Turn- und Sportgeschichte im Fokus stand, die Ertüchtigung und Befähigung des wehrfähigen Staatsbürgers zum Wohle des Landes, erscheint hier als Förderung und Verbreitung demokratischer Tugenden in Krisenregionen oder in von Armut gezeichneten Ländern.

Während in den Projekten der nationalen Akteure Kampfsport bislang keine Rolle spielt, kommt dieser, als «Kampfkunst» bezeichnet, am Horn von Afrika im Rahmen einer privaten Initiative zum Einsatz. Die «Andy Hug Foundation» unterstützt seit zwei Jahren zusammen mit dem Verein SPORT-The Bridge und dem Team der Berner Kampfkunstschule Goju Kan unter dem Leitsatz «Kampfkunst – Training als Chance» ein Projekt für Strassenkinder in Äthiopien. Mit Hilfe von Kampfkunstraining sollen die Kinder in ihrer Entwicklung und Identitätsfindung gefördert werden. Damit knüpft das Projekt an Initiativen an, die bereits in den achtziger Jahren Kampfsport im Rahmen sozio-pädagogischer Interventionen in der offenen und geschlossenen Jugendarbeit einsetzten. Auf ihrer Gratwanderung durch die Schweizer (Sport-)Geschichte sind Judo, Karate, Kungfu, Kickboxen & Co. zumindest punktuell wieder dort angelangt, von wo sie ausgegangen waren: beim Einsatz von ein paar Begeisterten für einen Weg, der das Individuum und die Gesellschaft ebenso stärkt, wie auch immer wieder herausfordert.

Glossar

- Aikido*, japanische Kampfform, betont geistige Aspekte der Techniken
- Judo*, japanische Sportform des Ju-Jitsu, Betonung der Würfe
- Judoka. Karateka, etc.*, Judo/Karate/etc.-Praktizierende
- Ju-Jitsu/Jiu-Jitsu*, japanische Kampftechnik mit Würfen, Schlägen, Hebeln und Würgegriffen
- Kungfu/Wushu*, chinesische Kampfform mit Griffen, Schlägen und Kicks, viele gesprungene Techniken
- Karate*, okinawanisch/japanische Kampfform mit Schlägen und Kicks
- Kempo*, Kampftechniken, die sich auf chinesische Wurzeln berufen, mit Schlägen und Kicks
- Kickboxen*, amerikanische Kombination von Boxen und Kungfu
- Manga*, japanische Comics
- Taekwondo*, koreanischer Kampfsport, Schläge und vor allem viele Kicks
- T'aiji Quan/T'aichi Chuan*, Grundlage der chinesischen und von China beeinflussten Kampftechniken, wird in der Schweiz meist als meditative Entspannungsform geübt

Literatur

- Bundesamt für Sport BASPO, 2005, Jahresbericht J+S.
- Gamper, Michael, 2005, Die Schweiz in Form. Sport und Nation in einem kleinen Land, München/Wien: Nagel & Kimche.
- Hug, Ilona und Golowin, Erik, 2002, Andy Hug. Der Taifun und die Weisheit der Kampfkunst, Bern: Zytglogge.
- Pieth, Fritz, 1979, Sport in der Schweiz. Sein Weg in die Gegenwart. Olten: Walter Verlag.
- Schaub Reisle, Maja und Lehmann, Anton, 2007, Droit au Sport. Mouvement, jeu et sport avec des enfants et des adolescents défavorisés. INJIS Abidjan und Schweizerische Eidgenossenschaft/Bundesamt für Sport.
- Schweizerischer Judo- und Ju-Jitsu-Verband, 1987, 50 Jahre Schweizerischer Judo und Ju-Jitsu-Verband (SJV, vormals SJJV abgekürzt), Zürich: Eigenverlag.
- Schweizerischer Karateverband und Sektionen, 2000, Karatedo. Jubiläumsausgabe, Baden: Eigenverlag.